

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 48

Artikel: En alti verschüpti Tante [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

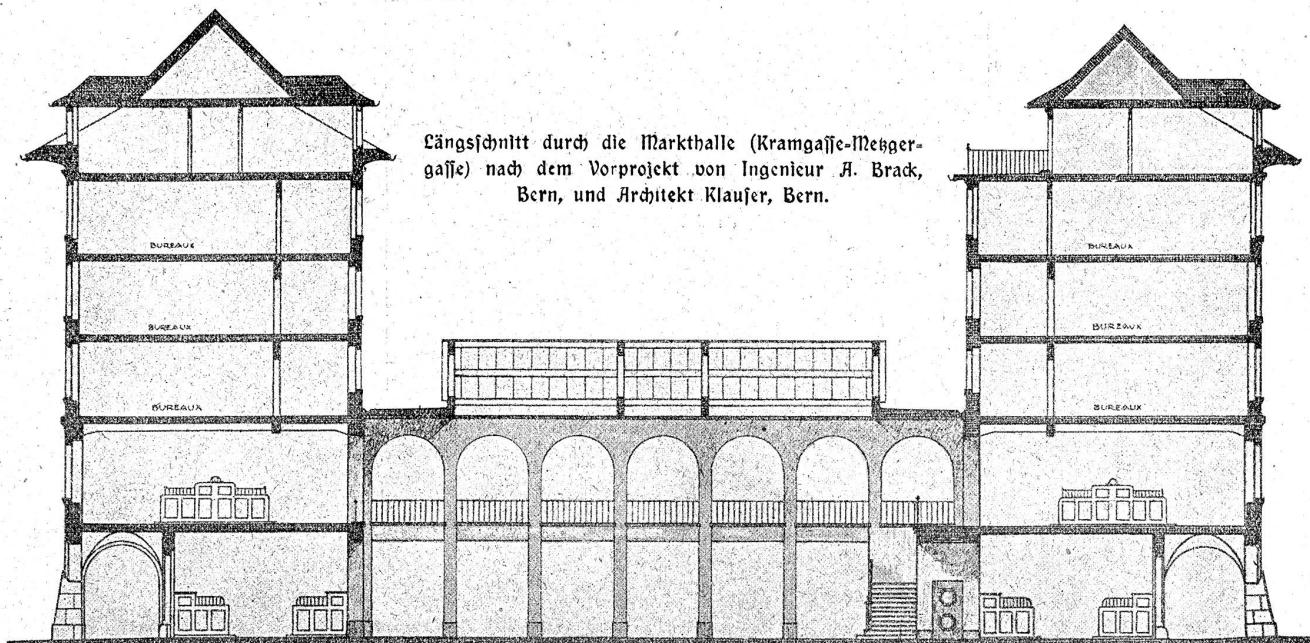
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



verlorenen Anteil am Geschäftsleben der Stadt zurückzogewinnen suchen. Was sie sich davon erkämpft, das kommt unmittelbar oder mittelbar auch allen östlichen Stadtteilen zugute. Je mehr Geltung sie sich zu verschaffen weiß, umso eher kommen die erhofften Tramlinien nach Osten zu stande. Eine Sanierung der Verhältnisse, wie sie in gewissen Gassen der Untern Stadt vermöge der Geschäftsstagnation vorliegen, liegt im Interesse des allgemeinen Stadtwohls. Dieser dringenden Aufgabe kann sich die Behörde nicht mehr entziehen. Eine Verkehrswesenschiebung nach unten ist, wie wir oben dargetan, ein Gebot der Notwendigkeit.

Das Vorprojekt für eine Markthalle.

Das Markthalle-Vorprojekt, das die Markthalle-Kommission ihrer Eingabe an den Gemeinderat beigelegt hat, schlägt die Ueberbauung eines Areals vor, das außer der Alten Schaal und dem alten Schlachthause noch 10 zu erwerbender Grundstücke umfasst. Die neue Grundsteuerabschätzung der daraufstehenden Häuser beträgt insgesamt Fr. 889,000. Dieses Areal genügte zur Erstellung zweier Markthalle-Neubauten mit 269 Verkaufsständen. Das Hauptgebäude (auf dem Areal der Alten Schaal) denkt man sich als eine Parterrehalle mit daraufgebauter tiefer Galerie. An die hintere Gasse (altes Schlachthaus) möchte man beispielsweise die Fischhalle verlegen, während in der Markthalle der Verkauf von Fleisch, Käse, Eiern, Gemüse, Obst, Blumen usw. stattfinden sollte. Natürlich wären die Neubau mit allen nötigen Kellereien und Nebeneinrichtungen versehen.

Das Vorprojekt rechnet mit der Möglichkeit, die obern Stockwerke der 4 Edgebäude, die die Markthalle architektonisch halten sollen, als Bureauräume oder Wohnungen vermieten zu können. Bei einer Erstellungskostensumme von rund Fr. 3,400,000 rechnet, auf diesen Voraussetzungen fußend, das Vorprojekt mit einer Jahreseinnahme (Mietzinse) von total Fr. 359,000 und, bei Berechnung einer Amortisation von $1\frac{1}{2}\%$ und einem Kapitalzins von 6%, mit einem mutmaßl. Betriebserlös von rund Fr. 92,000.

Die Pläne und die Kostenberechnung sind als generell, d. h. als bloß ideeweisend aufzufassen. Sie dürfen nicht zur Grundlage einer Kritik über die Baugestaltung gemacht werden.

Es verbleibt zum Schluß, die Frage der Opportunität in diesem Zeitpunkte aufzuwerfen. Zum vornherein sei festgelegt, daß es sich hier um eine zinsbringende Anlage handelt. Bei einem Mietzins von bloß Fr. 1000 pro Verkaufsstand würden die Händler eminentie Vorteile ge-

winnen; es scheint diese Tatsache allein schon die Rentabilität der Markthalle zu garantieren; denn damit ist die volle Ausnutzung des Hallen-Raumes sichergestellt. Für die übrigen Räume ist die zweckdienlichste Verwertung noch zu suchen. Wir werden in nächster Nummer dieses Blattes auf eine Lösung dieser Frage zu sprechen kommen.

Gerade weil es sich um eine gewinnbringende Einrichtung handelt, erscheint der Markthalle-Neubau wie geschaffen, um als Notstandssarbeit ausgeführt zu werden. Diese Art der Ausführung erleichtert dann auch die Finanzierung, indem dafür die Beiträge des Bundes und des Kantons flüssig gemacht werden können. Hier schon Zahlen zu nennen, ist überflüssig. Die Hauptsache für den Gemeindebürger ist zu wissen, daß die Gemeinde nicht finanziell belastet wird. Das Gegenteil ist der Fall. Der Neubau wird viele Arbeitslose beschäftigen und damit die städtische Arbeitslosenkasse entlasten. Als relativ gute Kapitalanlage dürfte privates Geld für die Finanzierung des Markthalleunternehmens aufzubringen sein.

Das Bauhandwerk wartet mit Sehnsucht auf neue Beschäftigung. Wenn die Stadt sofort 200 ihrer unterstützten Arbeitslosen mit dem Neubau beschäftigte, so würde sie sich täglich Fr. 1000 Unterstützungsgelder ersparen können, das allein schon ist der Zins eines Baukapitals von 4 Millionen Franken.

Wahrlich, Gründe genug sind vorhanden, die den Gemeinderat zu einem beförderlichen Studium der Angelegenheit ermuntern sollten. Die Bevölkerung der Untern Stadt und mit ihr alle übrigen Stadtbürger erwarten mit Spannung seinen Bescheid in dieser wichtigen Angelegenheit. H. B.

En alti verschüpfsti Tante.

Erinnerunge vo-me-ne ehemalige Brunigäzler.

Die erste Notize über schaftbärnisch i Schuele gryffse-n-öppis meh als uf 500 Jahr z'rüd. Mir vernähme us em Wärf „Bern, Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart“ (Verlag W. Kaiser, Bern), daß die alti Schafschuel vo 1416 bis 1468 wahrschynlich im alte, verlassene Rathaus näbem Münchterchor beschände het, u vo da ne wägg bis 1489 im oberschte Huus a d'r Junkeregäf. Vo 1489 a isch das öschtläc vo d'r Friedschäte aschtoohende Huus d'Latinischuel gsi u nach d'r Erbauung vom nöue Geboud 1581, z'oberscht a d'r Heregäf die Düttschi-Schuel.



Die alte Entbindungsanstalt an der Brunngasse.

Im Jahr 1598 isch die sogenannte „Mädclehr“ mit d'r „Lehrgotte“ a d' Brunngäss zoge, wo sinnerzht d' Eländherbärg mag gschande ha und isch du im Jahr 1664 i d's Hüs undeħär yzoge, wo ichpäter d'Realschuel isch vaut wurde.

Die erschiit urkundlich gnenniti Lehrgotte isch Katharina Schaller 1561, während e Sara Nägelin, die wullnäherin und würkerin heidniſch werks die erschi erwähnti bärniſche Arbeitslehrere soll ggi si.

Im Jahr 1829 isch d'Realschuel dür d'Schtadtbehörde gründet worde, um de Sühn us de gebildete Schtänd, die sich praktiſche Brüef hei welle widme, eine für ihri Laufbahn angemäſſene-n-Unterricht z'gewähre, e bsunseri Rücksicht, uf die di damalige Literarschuel ihre-n-Augenmerk nid het thönne richte.

Bi d'r Eröffnung am 31. Wymonet 1829 im Huis, das z'älbiſch vo d'r „Neue Mädcleschuel“ isch benutzt worde, het sie zäcħe Lehrer u zwenzig Schueler i drei Klasse zellt.

Mit großer Uſicht u Vorliebi vo de schtädtische Behörde, hunders vo d'r Schueldiräktion pflegt, het sich diesi Schuelanschalt allmälig zu großer Büeti etwidlet, so daß sie i däm 1839 ngweihete neue Schuelhus a d'r Brunngäss (jizigi Chnabesekundarschuel vom Kreis II) ohni d'Hülfslærer für d'Lynbesüebige sächzäh ordentliche Lehrer u hundertvierseizeig Schueler zellt het.

D'Brunngäss het also d'Ehr gha, scho vor 323 Jahre mit e re Meitschishuel, u vor 82 Jahre mit e re Buebeschuel bshänkt z'wärde. *

Scho vor viele Jahrhundert het me das für d's Läbe so wichtige notwendige Salz o fennit. Us em glyche Wärk, wie obe-n-erwähnt, geit hervor, daß scho im Jahr 1360, a d'r Hormannsgäss, oder d'r jizige Posttgäss, es Salzhus erwähnt wird.

Nachdäm d'r Salzhandel langi Zyt d'r Privatinitiative isch überlaħ worde, wird er erschi sit em 17. Jahrhundert vo Shtaat u Shtadt ununterbroche betriebe. Als Büro

het d's Huis Nr. 49 a d'r Brunngäss dienet, das du schpäter als Entbindungsanstalt isch ugrichtet worde. D's Magazin isch unterbracht gi im Choufhuus, nachħar i d'r Antewaag im Huis Nr. 42 a d'r Miezgergäss, vo 1739 a i de Gebäud vom Zwingelhof, südlich vom Christoffelturm u hinder d'r Schauplažgäss, u sit 1858 im hütige Salzhandlungsgebäud a d'r Laupeschtraß, a Schtell vom ehemalige Schpittelgarte u d'r Schpittelschüür.

Scho im vorletschte Jahrhundert het es d'Obrigkei veranlaħt, wäge däm mangelhafte Zueschland d'r Geburthälf, die d'r Tod vo so viele Chindbettiere uf em Land zur Folg het għa, für d's dūtsche Gebiet e Hebammeschuel i d'r Haupthštadt Bärn z'erichte; für d's Waadtland isch e settige z'Uferte-n-agleit worde.

Bi Anlaħ d'r Eröffnung d'r Universität Bärn im Jahr 1836 isch däm längsht għueħla Bedürfnis, en Entbindungsanstalt, verbunde mit e re Hebammeschuel, die fruecher nume provvisorisch im alte Frienisbürgerhuus beschtande het, definitiv z'erichte, gebührend Rächnung treit worde. Als Gebäud het die ehemaligi, alii Salzħamme a d'r Brunngäss dienet bis zum Jahr 1876 u isch du vo dört ewägg i ihre Neubau uf d'r große Schanz yzoge, wo sie seħi no zur gägewärtige Zyt befindet.

D'r Gründer d'r Hebammeschuel isch e Sämi Wyb, Dr. med. und Chirurg għi, dä zugħix die mediziñiċi Bibliothegħ għisħiftet het.

Zu dene verschedene Għażiex isch du għi no-n-es neus ħo u zwar i Form vo d'r bärniſche Kanton alban. Ta, wie isch das mögliċ, a der verfahrsarme Nibenuusgäss, wo salte-n-es frōmds Bei häre ħunnt, e Bank? Und doch isch es Tatħach, daß am 1. Wymonet 1834 im aletta Nummero 146 a d'r Brunngäss d'r Eröffnung vo d'r Kantonbank l-ħattiegħ funde het.

Die Herrlichkeit het aber nid lang duuret; scho nach 19½ Monet het die Schtolzi Bank d'r Brunngäf für immer Adio gseit u isch am 18. Mei 1836 für längeri Zyt im Schiftsgebäud uf em Münchterplatz vzoge.

Hinder d'r Brunngäf uf d'r Nordsyde füehrt e Wäg vom burgerliche Weisshaus e wägg hinde em Rathaus dure bis abe a d'Halde vo d'r Poschtgäf, die sogenannte „Schüttli“. Dä Wäg het me-n-im Jahr 1827 agfangen bause u voll, wie d'Chronit seit, im Jahr 1838 ud mid jertig i gi.

Es wird ganz bsunders hervorghobe, daß dä Wäg bi Bränd a d'r Brunngäf u Poschtgäf scho wäsenliche Dienstche gleschtet het.

Redner und Schweiger.

Briand hat in Washington gesprochen, Lord Curzon antwortete ihm, ohne daß in der Form seiner Rede die direkte Antwort hörbar ward; die Delegierten Frankreichs, Großbritanniens und Italiens haben sich in Washington Dinge gesagt, die in der Presse nicht ohne Verdrehungen berichtet werden durften und in europäischen Gejenoen unischen Wiederhall fanden — unterdes reien die Industriellen stillschweigend und verhandeln über die Köpfe der Regierungen hinweg über die notwendigen Maßnahmen zum Heil ihrer Geschäfte und vielleicht gar der Welt, einzelne Regenten nehmen ohne Lärm an diesen Verhandlungen teil und stellen die gegnerischen Parteien vor ein fait accompli, das späteren Zeiten als Rettung aus unheilbarer Wirtsch erscheinen mag. Und dabei schweigen die Handelnden.

Nach Stinnes erscheint in London Rathenau, und zwar jedenfalls im Zusammenhang mit der Reise S. innes. Die eifertigen Agenturen wissen nun ganz genau, was der Zw. der Reise Stinnes war: Der Versuch des deutschen Magnaten, die englischen Industriellen zu einer gemeinsamen Operation in Rußland zu gewinnen, wobei diese Operation als Basis für die zu leistenden deutschen Wiedergutmachungen dienen müßte. Dies und nicht der Plan, den Engländern ein Geheimnis der Farbstofffabrikation zu verkaufen, habe den Mächtigen an die Themse geführt. Lloyd George habe Stinnes gar nicht empfangen. Wenn Stinnes gewollt hätte, dann wohl, aber er habe es unterlassen, den Premier persönlich anzusprechen. Und so fort. Mit Rathenaus Reise werden wieder eine ganze Reihe von Vermutungen verbunden. Die deutsche Zahlung vom Januar, welche der Regierung zu großen Sorgen macht, spielen jedenfalls bei Rathenaus Reise mit. Aber welche Lösung die privaten Unternehmer suchen und vorschlagen, darüber spekulieren die, welche es nichts angeht. Das Abenteuerliche wird in ihren Köpfen wahr: Die Industriekonzerne haben sich vorgenommen, die Goldmillionen auf eigene Faust zu beschaffen und den französischen Aktivisten jeden Vorwand zum Einmarsch im Ruhrland zu nehmen. Sie bezahlen an Staates statt, späten sich als die Mächtigen auf, mit denen die Entente zu rechnen hat, der Staat aber wird einfach zur Seite geschoben. Mehr als das: Er verliert eine moralische Handhabe nach der andern, um das Großkapital zur Bezahlung der Steuern anzuhalten. Und überdies noch eins, das schwerer wiegt als die passive Steuerverweigerung: Die Industrie gewinnt die moralische Unterstützung der englischen Regierung für die großen innerpolitischen Vorstöße der Industrie gegen die Sozialisierung und für die Desozialisierung der Betriebe. Die Industrie verlangt gar keine Stundung der Forderung. Sie ist imstande, die Milliarde zu entrichten, denn sie hat sich zur rechten Zeit mit fremden Devisen gedeckt, aber sie will die Tatsache dieser Zahlung ausbeuten, erstens, wie gesagt, zur innerpolitischen Aktion, zweitens zur Unterhöhlung der Ententepolitik.

In diesem Zusammenhang muß der in den Reden Briands und Curzons zutage getretene Zrost der Ententemächte gewürdigter werden. England hat eingesehen, daß es

mit der Erfüllung des Londonerultimatum nicht geht. Der Sozialpolitiker Keynes rechnet der englischen Haudewelt vor, daß schon die erste Milliarde deutscher Zahlungen die alliierte Finanzwelt enorm geschädigt hat. Die von ihr getauften deutschen Papiermilliarden haben vier Fünftel ihres Wertes verloren, seit die Mark unter 2 Franken gesunken, wodurch die außerdeutschen Privatleute bemahne 4 Milliarden Schweizerfranken einzubüßen. Zu den Unsummen, welche die projektierten Exportkredite der Regierung verschlingen und die außerdem nutzlos vergeudet sind, kommen diese unerwarteten Schäden, die jetzt deutlichen „Reparation“ Hohn sprechen. Was wunder, wenn die englischen Regierungskreise gewolkt oder ungewollt in Gegenfaz zu den Franzosen geraten, welche immer noch Poncarès Weisheit bejubeln, die Weisheit, welche schärferes Vorgehen gegen das hinterhältige Deutschland verlangt. Wenn Curzon die französischen Sonderpaziergänge benutzt, um an Hand des franco-katalistischen Vertages zur Eintracht der Ententepolitik zu mahnen, wenn er, scheinbar an die Adresse Deutschlands gerichtet, von der Unmöglichkeit einer Politik spricht, die sich im Widerspruch gegen die moralische Wertung der ganzen Welt befindet, dann muß darin die immer schärfere drängende Gewalt der englischen Finanz- und Handelswelt gesucht werden.

Briand hat in Washington gesprochen, hat einen großen Sieg errungen, hat durchgezeigt, daß die Abrüstung zu Lande außer tractando gefallen ist, hat eine Fette verlangt, die ebenso stark wie die japanische sein soll und damit Amerika den Dienst geleistet, den es wünschte: Es wird mit Frankreich England-Japan ebenbürtig sein. Wie nun Briand wieder nach Europa reist, ertont vor ihm die Curzon'sche Warnung, die versteckte, deu. lache und mehr als man meinen könnten drohende undfordernde Rede, hinter der Lloyd George selber steht. Hinter Lloyd George aber steht desmal Stinnes, und Rathenau, die den Franzosen unverdächtige Persönlichkeit der Witte, sitzt in London und hält den Kontakt aufrecht.

Die Deutschen seien politische Kinder, sagt man. Aber sie sind in anderer Hinsicht mehr als Kinder. Ihre schweigenden Magnaten im Reiche der blühenden Wirtschaft haben die Fäden dank der unlänglichen politischen Führung in Händen, und es ist mehr als sicher, daß sie es sind, welche auf unerwartetem Wege die Friedensrevision herbeiführen werden, nämlich, wenn sie ihre Domäne nicht verlassen und sich auf ihre Geschäfte beschränken. Das Reich ist unter den Bestimmungen des Friedens immer tiefer geübt und moralisch völlig verlottert, die Industrie aber hat sich gleichzeitig in umgekehrtem Maße erhoben und gefestigt. Sie scheint im Begriffe zu stehen, an Stelle des Staates zu verhandeln. Selbstsames kann es in diesen Tagen nichts geben: Das Schweigen der deutschen Maßgebenden widerhallt in den Reden der Politiker des gegnerischen Landes und bestimmt in der Folge auch ihr Handeln.

Wenn die Konflikte zwischen den Staaten sich an immer neuen Gegenständen entzünden: An der Zerstörung der deutschen Werke, an den Plänen einzelner englischen Chemikalienfabriken, welche ihren deutschen Konkurrenten einfach die Produktion untersagen möchten, so geht unterdessen die wichtigere Entwicklung ohne Lärm vor sich: Die Demonstrierung der großen Krisenfolgen anhand der Arbeitslosenfrage und der immerwährenden Verluste beider Teile, sobald der eine Partner verliert. Denn das Bedenkliche an der Sache ist doch, daß Deutschland, das seine Milliarden bezahlt, um so viel ärmer ist, als es bezahlt, dabei aber nichts gewinnt, wenn die Entente an ihren gefäulsten Marktdevisen Verluste macht. Vielleicht ist diese Rechnung ihren Betrag wert, wenn beidseitig die Einsicht wächst. Dann verschiebt sich langsam das Gewicht der Betrachtung und geht von den Streitgegenständen an das über, was man während des Streitens gemeinsam zerstört: Der Wohlstand beider. -kh-